



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Scandinavische Litheratur : I. Hans Christian Oersted.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

solcher Genauigkeit und selbst Eleganz aufgeführt, daß ein fortwährendes Händeklatschen der versammelten Menge, das allerdings mehr dem Donner eines fernen Gewitters glich, die Anstrengung der Figuranten reichlich belohnte, wohingegen Silens Esel, der sich wahrscheinlich eines ähnlichen Erfolgs geschmeichelt hatte, und deshalb inmitten des Gesangs seines taumelnden Herrn mitzusingen anfing, auf andere Weise mit Händen beklatscht wurde. So eilig nun auch am Morgen des Festes Alles nach der Estrade und dem Plage geeilt war, so verließ eilig nach kaum beendigter letzter Scene die Masse des versammelten Volkes den gedrängt vollen Platz, um sich vom vielen Sehen zu erholen, eine Ruhe, die freilich den Figuranten nicht zu Theil wurde, da sie dieselben Scenen, mit Ausnahme der Krönung, nach Verlauf einer Stunde nochmals aufzuführen hatten. — Während dem wogte nun aber das Volk in den Straßen auf und ab, und bedeckte vor Allem die schattigen Plätze an dem herrlichen Ufer des Sees, wo hinlänglich für Speisen und Getränke gesorgt war. Einen angenehmen Anblick boten die verschiedenen auf der See liegenden fremden, Savoyischen und Walliser Fahrzeuge, die, mit Bänken und Tischen versehen, gleich in Wirthschaften verwandelt waren, und mit ihren ungeheuern Segeln einen angenehmen Schutz gegen die brennenden Strahlen der Sonne boten. Gesang und Musik ertönten allerwärts, und die abgehenden Fremden wurden durch neu herzuströmende ersetzt, welche den zweiten Festtag dem ersten vorgezogen hatten. Der zweite Festtag ist mehr zum Tanz und Spiel auf den verschiedenen öffentlichen Plätzen, im Freien, bestimmt, als zu einer einheitlichen Darstellung, und bieten deshalb für Den, der das Fest am ersten Tage mit angesehen hat, weniger Interesse, wenn nicht eben das, eine ungeheure Menschenmenge in einem kleinen Raum sich hin und herstoßen zu sehen.

Ich meines Theils war zufrieden mit Dem, was ich gesehen, und eilte zurück nach Lausanne, das im Verhältniß zu Vevey wie ausgestorben aussah, und mich zeitig genug noch aufnahm, ehe ein fürchterliches Unwetter, das ziemlich die ganze Nacht dauerte und in kurzer Zeit unser kleines Flüsschen (den Flou) zu einem Strom anwachsen machte, mit all seiner Gewalt sich über die heimkehrenden Festbesucher ergoß.

Scandinavische Literatur.

I. Hans Christian Dersted. *)

Die Buchhandlung Vork in Leipzig giebt sich eine sehr anerkanntenswerthe Mühe, durch Uebersetzung der neuern Scandinavischen, namentlich der Dänischen

*) Neue Beiträge zu dem Geist in der Natur, von Dersted. Deutsch von Kannegießer, mit einem Vorwort von Möller. Leipzig, Vork. — Charaktere und Reden von Dersted. Mit einem Vorwort von Möller. Leipzig, Vork. — Die beiden Werke bilden den dritten und vierten Band der gesammelten Schriften von Dersted. Ueber die beiden erstern haben wir bereits in frühern Hefen referirt.

Schriftsteller ins Deutsche, diese beiden Nationen, die nicht nur durch ihre Sprachverwandtschaft, sondern auch durch vielfache Aehnlichkeit in der Anlage eigentlich zu einander hingeführt werden sollten, und die nur durch eigenthümliche historische Verwickelungen verfeindet wurden, wieder mit einander zu vermitteln. Wir wollen dies Bestreben nach Kräften unterstützen. Es ist Zeit, daß überhaupt die instinctmäßige Abneigung, welche die Verbindung der Völker und ihre gemeinsame Befolgung humaner Aufgaben aufhält, durch eine genauere Kenntniß der verschiedenen Volksindividualitäten aufgehoben werde. Jedes ernsthafte Studium führt zur Erkenntniß guter Seiten, die man bei oberflächlicher Anschauung übersteht, und wirkt daher versöhnend. Außerdem haben wir bei der Scandinavischen, namentlich bei der Dänischen Literatur noch einen andern Grund, ihr unsre Aufmerksamkeit zuzuwenden, auf den wir später kommen. Vorher aber müssen wir einige Bemerkungen machen, die nicht dem Deutschen Publicum, sondern dem Dänischen gelten.

Bei allen Völkern, deren Cultur jünger und daher weniger entwickelt ist, als die Deutsche, herrscht das Vorurtheil, man denke in Deutschland geringschäßig über sie. Dieses Vorurtheil ist unbegründet. Daß wir uns in Deutschland mit der Französischen und Englischen Literatur, die in vieler Beziehung weiter vorgeschritten ist, als die unsrige, eifriger beschäftigen, als mit der Dänischen, der Schwedischen, der Russischen, der Polnischen, der Ungarischen u. s. w., liegt wol in der Natur der Sache. Zunächst studiren wir doch solche Sprachen, in denen wir für unsre eigene Bildung ein neues Moment zu finden hoffen. Bei den „großen“ Dichtern jener in der Cultur zurückstehenden Völker, die in der Regel nicht aus dem Boden ihrer eigenen Cultur hervorgegangen sind, sondern aus dem Studium des Deutschen, Französischen und Englischen, sehen wir auf den ersten Anblick Nichts weiter, als jene Reminiscenzen, und denken daher vorläufig nicht daran, die Spuren des nationalen Geistes, die sich freilich auch in ihnen, wie in jedem Organismus, vorfinden müssen, weiter aufzusuchen. Was ferner die specifischen Volksschriftsteller betrifft, so gehört zu deren Verständniß eine Bekanntschaft mit den feinen Eigenthümlichkeiten des Volks, die dem Fremden natürlich abgeht. Unser Verhalten zu den Französischen und Englischen Schriftstellern desselben Genre ist das nämliche. Wir werden erst dann auf sie aufmerksam, wenn sie zu einer gewissen Celebrität gelangt und in das Niveau der übrigen die Bildungsstufe des Zeitalters repräsentirenden Schriftsteller aufgenommen sind. Im Uebrigen sind wir aber geneigter, den Dänen u. s. w. unsre Aufmerksamkeit zu Theil werden zu lassen, als die Franzosen und Engländer es uns gegenüber sind, obgleich diese eine weit größere Veranlassung dazu hätten, als wir, denn die Deutsche Poesie hat eine Reihe von Erzeugnissen aufzuweisen, welche zur Weltliteratur gehören, das heißt, die eine neue Richtung angebahnt haben, und deren Einfluß auf die Entwicklung der Französischen und Englischen Literatur nicht geringer gewesen ist,

als der der großen Englischen und Französischen Schriftsteller auf die unsrige. Die Dänen, um für jetzt bei diesem einzelnen Volk stehen zu bleiben, haben noch keinen Schriftsteller hervorgebracht, der in der allgemeinen Weltliteratur eine solche Stellung einnähme, daß sein Studium nothwendig wäre, obgleich sie sich vieler rühmen können, deren Studium interessant ist. Von diesem allgemeinen Urtheil können wir auch Holberg nicht ausnehmen, der zwar bei der Naturkraft seines Wises, seiner derben, gesunden Charakteristik und seiner vollständigen Freiheit von aller Sentimentalität eine interessante Erscheinung ist, der aber in der Weltliteratur seine Stelle nicht findet, weil Molière sein Vorgänger war. Noch weniger können wir Dehenschläger davon ausnehmen, obgleich dieser begabte und strebsame Mann gerade für uns Deutsche soviel anziehende und bemerkenswerthe Seiten darbietet, daß wir ihn zum Gegenstande unsrer nächsten ausführlichen Darstellung bestimmt haben. Bei dem Urtheil über diese Dichter zweiten Ranges ist es aber schwer, den Landsleuten derselben Genüge zu leisten; sie sind in dieser Beziehung höchst reizbar, und vergessen, daß der Maßstab des Deutschen Kritikers ein andrer sein muß, als der des Dänischen. Der Letztere sieht nur den Fortschritt in der Dänischen Poesie, der Erstere muß das Verhältniß zur allgemeinen, und namentlich zur Deutschen Cultur im Auge haben. Indessen wird diese Reizbarkeit sich legen, sobald man sieht, daß den Deutschen Schriftstellern gegenüber das Urtheil eben so streng ist, als den Dänischen, und sie wird in unsrer Zeit um so weniger Veranlassung zum Mißtrauen haben, da wir wahrlich in den neuesten Leistungen unsrer productiven Literatur keinen Grund zur Ueberhebung finden können. Was seit etwa vierzig Jahren in der schönen Literatur von den Deutschen geleistet ist, gehört so wenig in die Culturgeschichte der Welt, daß wir über die Fruchtbarkeit unsres Geistes großes Bedenken hegen müßten, wenn diese vorübergehende Erschaffung nicht aus naheliegenden historischen Gründen zu begreifen wäre.

Die andere Bemerkung ist ernsthafterer Natur. Die Dänen haben sich, gereizt durch die journalistische Polemik der letzten zwanzig Jahre über die Schleswig-Holsteinische Angelegenheit, in den Kopf gesetzt, wir hätten einen Nationalhaß gegen sie. Mit dieser falschen Vorstellung hat sich seit den letzten Jahren eine zweite verbunden, veranlaßt durch den unerwarteten Erfolg, den sie durch die Combination der allgemeinen Politik in dieser Sache errungen haben: sie wären uns überlegen und hätten uns besiegt. Beide Vorurtheile sind eben so unbegründet als gefährlich. Wir haben so wenig einen Nationalhaß gegen die Dänen gehabt, daß es eine ziemlich lange Zeit gebraucht hat, diese Frage, die unserm Interesse so nahe lag, bei uns populair zu machen. Der in localen und politischen Verhältnissen begründete Haß der Herzogthümer gegen Dänemark ist nicht auf das übrige Deutschland übergegangen. Auch der Krieg hat es eigentlich noch nicht zum Nationalhaß gebracht. Wir haben im Gegentheil die Dänen als ein tapferes Volk, das großer Aufopferung fähig ist, achten gelernt; wir haben einzelne Extra-

vaganzen eines offenbar schwächern, im höchsten Grade gefährdeten und daher reizbaren Gegners übersehen, und der Unwille, den der schmachliche Fortgang des Krieges in uns erregen mußte, hat sich nicht gegen die Dänen, sondern gegen die Regierungen gewendet, die schuld daran waren. Aber in diesem Augenblick mögen sich die Dänen sehr wohl hüten, daß der bisher nur in der Fiction vorhandene Nationalhaß nicht zur Wahrheit werde. Das Verfahren der Dänischen Regierung in Schleswig ist ein so empörendes, und sie wird darin von dem Dänischen Volk nicht nur gestützt, sondern so lebhaft angetrieben, daß von Tag zu Tag in unserm Gefühl, welches sich für den Augenblick nicht in Thaten Luft machen kann, die Bitterkeit sich steigert. Während es sonst in der Regel für jedes nach Freiheit strebende Volk als ein Gewinn betrachtet werden muß, wenn die benachbarten Völker für ihr Staatsleben freie, leicht bewegliche Formen erlangen, wird es mit den Dänen dahin kommen, daß sie vor dem Augenblick zittern müssen, wo Deutschland sich wiederfindet. Da nicht bloß die Rechtsfrage, sondern vorzugsweise die collidirenden wesentlichen Interessen in der Schleswig-Holsteinischen Angelegenheit in kürzerer oder längerer Zeit einen neuen Conflict unvermeidlich machen, so wird die Frage nur die sein, ob ein Cabinetskrieg oder ein Volkskrieg daraus entflieht; der letztere würde, wenn die Provocationen von Dänischer Seite ihren weitem Fortgang nähmen, ein Vertilgungskrieg werden, und es würde alsdann im Interesse des Dänischen Volks liegen, die Entwicklung der Freiheit in Deutschland nach Kräften so lange als möglich zu hindern, d. h. sich zum fortwährenden Schergen des Russischen Despotismus herzugeben. Ob wir einem Volk, welches so wenig historischen Verstand und so wenig natürliches Gefühl besitzt, um sich auf die Dauer in dieser Rolle zu gefallen, noch länger unsre Achtung schenken könnten, das mögen die Dänen selbst ermesen.

Wir gehen nach dieser Abschweifung, die aber in vieler Beziehung nothwendig war, zu unfrem eigentlichen Gegenstand über.

Wir haben zum Gegenstand unsrer ersten Scandinavischen Charakteristik einen Mann gewählt, der nicht nur bei seinen Landsleuten, sondern bei der ganzen gebildeten Welt die höchste Achtung in Anspruch nehmen muß. Wir wollen hier nicht in eine Biographie dieses ausgezeichneten Mannes eingehen, theils weil das Leben eines ganz in seinem Gegenstand aufgehenden Gelehrten, der von der frühesten Jugend an mit rastloser Thätigkeit das gleiche Ziel verfolgt, wenig Bemerkenswerthes bietet, theils weil bei Gelegenheit seines Todes von anderer Seite her die nöthigen Notizen in hinlänglichem Maß dem Publicum mitgetheilt sind.

Dersted war bereits 73 Jahre alt, als sein erstes, für das Volk bestimmtes Werk erschien. Der „Geist in der Natur“ hat mit Recht auch in Deutschland großes Aufsehen erregt; nicht als ob die Gedanken, die in demselben ausgesprochen sind, in jeder Beziehung den Reiz der Neuheit hätten, im Gegentheil hat die

Deutsche Philosophie bereits in einer Reihe von Schriften ein ähnliches Ziel verfolgt, und ist zum Theil auch zu den nämlichen Resultaten gelangt. Wer sich auch nicht gerade im Einzelnen mit der Metaphysik beschäftigt hat, weiß doch, daß die herrschende Richtung, unsres Denkens auf die sogenannte Identitätsphilosophie hinausgeht, d. h. auf die Ueberzeugung, daß die Gesetze unsres Denkens auch die Gesetze der Natur enthalten, daß Nichts gedacht werden kann, als das Wirkliche, und daß alles Wirkliche auch gedacht werden kann; daß ferner das nämliche Naturgesetz, welches auf unsrer Erde waltet, und unser Denken eben so beherrscht, wie die uns äußerlichen Erscheinungen, eben so seine Macht ausübt auf dem Monde, in der Sonne, im Sirius, kurz in der gesammten Schöpfung; daß in dem gesammten Universum kein Punkt existirt, in dem nicht das Newton'sche Gravitationsgesetz sich geltend machte; daß wir uns keinen Himmel und keine Hölle denken können, in der nicht eben so wie auf der Erde 2 mal 2 ½ macht. Das Alles, wie gesagt, ist durch Deutsche Philosophen bereits hervorgehoben, oder wenigstens angedeutet worden. Allein durch zwei Umstände unterscheidet sich das Werk des Dänischen Naturforschers von den Schriften ähnlichen Inhalts, an welche wir gewöhnt sind. Einmal macht es einen großen Unterschied, wer Etwas sagt. Nicht allein, daß wir unwillkürlich das Gewicht einer umfassenden und gründlichen Einsicht in das Wesen und in die Einzelheiten der Natur der logischen Sicherheit eines philosophischen Lehrgebäudes hinzufügen: es spricht sich diese Sicherheit auch in allen einzelnen Sätzen aus; wir haben überall das Gefühl, daß wir von einer festen Hand geleitet werden. Wenn uns ein Philosoph auch die glänzendsten Beweise vorlegt, wenn wir von den Netzen seiner Syllogistik so eingefangen sind, daß wir uns nicht daraus befreien können, so bleibt doch immer noch das geheime Bedenken, ob dieser Erfolg nicht bloß unsrer Schwäche zuzuschreiben sei, ob die formale Beweisführung auch auf einem sichern materiellen Boden beruhe. Bei einem Naturforscher dagegen, der mit gleicher Schärfe urtheilt und schließt, kann dieses Bedenken nicht eintreten. Noch wichtiger ist ein zweiter Umstand. Unsern Philosophen ist es in der Regel nicht genug, in ihr Lehrgebäude Dasjenige aufzunehmen, was keinem Zweifel mehr unterworfen ist: in ihrem Streben nach Breite und Tiefe fügen sie auch ihre Einfälle, ihre Vermuthungen, ihre Combinationen hinzu, und zwar in derselben Form apodiktischer Gewißheit, mit der sie das Uebrige behaupten, und um den Unterschied auszugleichen, wenden sie jene ungenauen, vielsagenden Ausdrücke an, in denen unser vornehmes Wesen eine gewisse mystische Tiefe sucht, die aber nichts Anderes verrathen, als eine unvollständige Herrschaft über den Gegenstand. Von Spinoza an bis zu Hegel, wie viele Behauptungen hat nicht die Philosophie aufgestellt, bei denen man sehr angenehm träumen, aber niemals einen klaren, bestimmten Gedanken festhalten kann. — Dersted hat diesen Fehler glücklich vermieden. Er sagt Nichts, was er nicht weiß, und er behauptet Nichts, was er nicht beweisen

kann. Darum erscheint er uns, die wir unsre Weisheit vornehmlich aus dem Faust, aus Heine, Gutzkow oder der Rachel schöpfen, zuweilen sehr nüchtern und dürftig, wie ein guter Wein dem Brantweintrinker. Es ist diese Eigenthümlichkeit allerdings vorzugsweise das Verdienst jenes ausgezeichneten Mannes, allein es kommt ihm dabei auch die Eigenthümlichkeit seines Volks zu Hilfe, und dies ist der Punkt, auf den wir hier ein besonderes Gewicht legen möchten, weil er uns zeigt, daß wir in dem Studium der Dänischen Schriftsteller nicht blos eine müßige Neugierde befriedigen, sondern daß wir wirklich Etwas daraus lernen können. Die Dänische Literatur ist allerdings viel weniger entwickelt, als die unsrige, dafür herrscht bei ihr aber auch noch nicht diese Verschrobenheit. Die Dänen lesen Werke, wie den „Faust“ immer nur noch in der Art, wie wir etwa eine exotische Pflanze betrachten; es ist bei ihnen noch nicht zum Dogma geworden, daß man in der höchsten Philosophie auch das energischste Sinnenglück empfinden, daß man, wenn man die Wunder der Erscheinung übersteht, auch noch über Das, was hinter den Erscheinungen steckt, träumen müsse. Dersted macht in einer der uns vorliegenden Abhandlungen die ganz treffende Bemerkung, daß Dänische Schriftsteller, welche die Deutsche Philosophie studirt, und in Deutscher Sprache die wunderbarsten Dinge geschrieben haben, sich viel klarer und bestimmter ausdrücken, wenn sie sich einmal wieder des Dänischen bedienen, und er führt als Beispiel namentlich Steffens an. Es gehört nämlich schon eine ganze Zeit dazu, eine lange und consequente Uebung im Unsinn, um so, wie es in dem bei Wettem größern Theil unsrer heutigen belletristischen Literatur geschieht, zu denken und zu empfinden. Gerade weil die Dänen darauf angewiesen sind, von unsern geistigen „Errungenschaften“ zu zehren, kann die Art und Weise, wie sie sich unsre Ideen aneignen, für uns sehr lehrreich sein. Bei andern Nationen haben wir diesen Vortheil nicht. Die östlichen Völker sind zu ungestüm und das Gefühl waltet zu sehr bei ihnen vor, als daß sie die Deutsche Literatur mit wirklichem Nachdenken verfolgten, und den Franzosen ist es zu unbequem; sie schöpfen den Schaum unsrer Literatur ab, und das genügt ihnen vollständig. Auch wenn sie uns der Unklarheit und der Mystik beschuldigen, können wir Nichts daraus lernen, denn sie haben kein Recht dazu; sie sehen nicht uns selbst, sondern nur die Kategorien, die sie sich von uns machen. Die Dänen dagegen kommen mir in ihrem Verhältnis zu uns ungefähr so vor, wie ein aufgeweckter, wißbegieriger Knabe, dem ein gelehrter, aber etwas confuser Professor einen Vortrag hält. Wenn der Letztere dabei wirklich einen gesunden Fonds hat, so kann er aus den Fragen und Antworten des Ersten für seine Bildung gerade eben so viel gewinnen, als Senec von ihm.

Dieser Vergleich wird nun auf Dersted eigentlich nicht ganz passen, denn hier steht uns ein reifer, vollkommen ebenbürtiger Mann gegenüber; allein er paßt auf die in ihm sich aussprechende Nationalität. Sehr lehrreich sind daher

für uns gerade die kleinen Abhandlungen, in denen er sich über das Dänenthum und den Dänischen Charakter ausspricht. Er erkennt den großen Einfluß, den die Deutsche Literatur darauf ausgeübt, vollkommen an, behauptet aber eben so fest, daß dieser Einfluß sich nur so weit erstreckt habe und erstrecken dürfe, als die Natur des Dänischen Volkes ohne Verfälschung es ertragen könne. Mit mildem Spott gegen die Extravaganzen des enthusiastischen Danismus zeigt er, wie der Letztere gerade auf solche Eigenschaften ein besonderes Gewicht gelegt hat, die entweder überhaupt gar keine Vorzüge, oder die allen Völkern gemein seien, und daß daher mit Unrecht auf die Sagenzeit als auf die eigentliche Blüthe Dänemarks zurückgeblückt werde. Er stellt im Gegentheil Mäßigung und Bescheidenheit als das eigentliche Wesen (wir würden sagen, als das Ideal) des Dänischen Charakters dar; und was mehr als diese Versicherung sagen will, er selber entspricht diesem Ideal vollkommen, und vereinigt noch damit einen seltenen Scharfsinn und ein um so intensiveres edles Wohlwollen, als es sich nicht in Declamationen ausgiebt.

Die einzelnen seiner Reden sind musterhaft durch die Vereinigung von Milde und Bestimmtheit, von Kürze und Vollständigkeit in der Hauptsache. So hat z. B. noch Niemand in Deutschland ein so unbefangenes Bild von Steffens gegeben. Vortrefflich ist auch die Denkrede auf König Christian VIII., aus der wir lernen können, wie man von einem König Gutes sagen kann, ohne gemein zu werden, was bei uns sehr selten der Fall ist.

Die Abhandlungen, welche die Ergänzungen zum „Geist in der Natur“ bilden, haben, abgesehen von dem Positiven, was wir daraus lernen, für uns namentlich den Vortheil, daß wir uns die Stellung, welche die Aufklärung zur öffentlichen Meinung in Dänemark einnimmt, daraus versinnlichen können. Die Bigotterie und der Aberglaube scheinen es dort doch noch ärger zu treiben, als bei uns. Was den Inhalt betrifft, so mache ich hier nur auf die eine Abhandlung aufmerksam: „Ueber das Unschöne in der Natur“, worin vollkommen richtig nachgewiesen wird, daß von einem absolut Unschönen nicht die Rede sein kann, daß nur in der Beziehung auf eine falsche Stelle der Gedanke des Unschönen in der Natur eintritt. Es ist diese Ansicht ein wesentliches und nothwendiges Glied in dem Identitätssystem, welches der „Geist in der Natur“ vertritt.

Man möge diese zerstreuten Bemerkungen, die natürlich nicht erschöpfend sein können, weil die vollständige Würdigung Dersted's eine streng wissenschaftliche sein müßte und diese nicht in den Kreis unsers Blattes gehört, als eine Einleitung zu den folgenden ausführlicheren Charakteristiken hinnehmen, die ich vorausgeschickt habe, um zu zeigen, daß wir einer wirklich bedeutenden und achtunggebietenden Erscheinung gegenüber auch unbedingte Anerkennung aussprechen können. Bei den Dichtern, zu denen ich dann übergehe — zunächst Dehleschläger — wird das nicht mehr so unbedingt der Fall sein.

J. S.